

Literaturbericht.

L. WILLIAM STERN. **Ueber Psychologie der individuellen Differenzen.** (Ideen zu einer „differentiellen Psychologie“.) *Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung* 3 (12). 146 S. 1900. Mk. 4.50.

Es ist ein begrüßenswerthes Buch, das Verf. als 12. Heft der rasch zu Ansehen gelangten „Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung“ veröffentlicht hat. Wie schon der Titel sagt, will das Buch keine differentielle Psychologie als festbegründete Wissenschaft mit gesicherten Ergebnissen bieten — das macht der gegenwärtige Stand der psychologischen Wissenschaft von vorn herein noch unmöglich — lediglich Ideen zu einer solchen, die das Erforschenswerthe aufzeigen und ein Programm künftiger Arbeit aufstellen. Es zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste kürzere Abschnitt handelt vom Wesen, den Aufgaben und den Methoden der differentiellen Psychologie. Während die bisherige Psychologie generell war, nur den allgemeinen Gesetzen nachging, nach welchen die Seelenphänomene sich vollziehen, untersucht die differentielle Psychologie die individuellen Eigenarten und Unterschiede, bemüht sich festzustellen, in welchen besonderen Formen bei verschiedenen Individuen die psychischen Elemente auftreten und wie sie sich zu complexen Gebilden und Zusammenhängen vereinen, in welcher besonderen Weise die allgemeinen psychischen Gesetze functioniren, in welchen verschiedenen Formen, Stärkegraden und Verbindungsweisen die psychischen Thätigkeiten und die Dispositionen zu ihnen vorhanden sind (S. 9). So gliedert sich die Aufgabe der differentiellen Psychologie in folgende drei Fragen: 1. Worin bestehen die psychischen Differenzen, welche Individuen, Völker etc. unterscheiden? (Differenzlehren). 2. Wodurch sind diese Differenzen bedingt? Wie wirken Vererbung, Klima, Stand, Erziehung, Anpassung u. dgl.? (psychische Aetiologie und differentielle Psychophysik). 3. Worin äußern sich die Differenzen, etwa in Gesichtsbildung und Mienen, Handschrift und ähnl. (psychische Symptomenlehre und Diagnostik (S. 4f.). In die bei solcher Betrachtung sich ergebende überreiche Mannigfaltigkeit wird aber Uebersicht und Ordnung gebracht mit Hilfe des Typenbegriffes, unter welchem jeweils die einfachste oder die häufigst auftretende Form einer einzelnen psychischen Function festgehalten erscheint. Eine und dieselbe Psyche gehört demnach je nach dem Gesichtspunkt verschiedenen Typen an, die

bald als blos neben einander stehend auftreten (Typencomplex), bald als sich gegenseitig bedingend und beeinflussend (complexe Typen). Das Individuum ist somit ein Kreuzungspunkt einer Zahl von Typen. Da der Verf. auch nach der Häufigkeit des Vorkommens den Typus bestimmt, so kann er der Begriffe „normal“ und „abnorm“ entbehren. Aber es ist doch fraglich, ob es nicht vortheilhafter gewesen wäre, dem älteren Gebrauche treu bleibend, für die Feststellung des Typus lediglich die Einfachheit und Klarheit der betr. Erscheinung maßgebend sein zu lassen und daneben die Begriffe „normal“ und „abnorm“ als Ausdrücke für die Häufigkeit des Vorkommens im Gebrauch zu behalten. An diese Ausführungen über Wesen und Aufgabe der differentiellen Psychologie schließt sich eine Besprechung ihrer Methoden, wobei unseres Erachtens besondere Anerkennung der scharfen Kritik der Mental tests gebührt.

Auf diese allgemeinen Erörterungen folgen im zweiten Abschnitte ins Einzelne eingehende Darlegungen über die hauptsächlichen Richtungen der individuell differenten seelischen Functionen und über ihre Untersuchung durch das Experiment, wobei sich jetzt schon manche Ergebnisse vermuthen lassen. So führt die scharfe Unterscheidung zwischen natürlicher Sinnesempfindlichkeit und wirklicher Sinnesempfindlichkeit (*S.-E.* im engeren Sinne) — Ref. würde übrigens lieber sagen: scheinbare *S.-f.* und reine *S.-E.* — zu der Annahme, daß, wenn die natürliche *S.-E.* durch Uebung und Ausbildung des Urtheilens und der übrigen psychischen Bedingungen auf die wirkliche *S.-E.* reducirt ist, die übrigbleibenden individuellen Differenzen der wirklichen und reinen *S.-E.* relativ gering sind. Umsomehr dagegen unterscheiden sich die Individuen je nach dem Anschauungstypus, dem sie angehören, der, wenngleich er innerhalb gewisser Grenzen wandelbar ist, doch als angeborene Vorherrschaft eines bestimmten Sinnesgebietes zu betrachten ist. Bei Besprechung des Gedächtnisses nimmt Verf. Stellung gegen die seit RIBOT häufig gewordene Anschauung, daß man eigentlich nicht von einem Gedächtniß, sondern von Gedächtnissen reden dürfe. Das Gedächtniß sei hier, meint St., zu sehr als Reservoir und zu wenig als Function betrachtet. Ganz abgesehen von den Bevorzugungen dieses oder jenes Vorstellungsgebietes gebe es in der Art, wie man lerne, behalte, sich erinnere, sich besinne und vergesse, bestimmte formale Bedingungen, welche die größere oder geringere Güte des Gedächtnisses charakterisiren. Unseres Erachtens legt hier der Verf. in das Wort Gedächtniß mehr hinein, als man sonst zu thun pflegt. BINET und HENRI, gegen die er sich speciell wendet, bleiben hier mehr auf dem Boden des allerdings geläuterten Sprachgebrauches. Freilich scheinen sie jenen formalen Bedingungen, welche St. sehr mit Recht hervorhebt, nicht genügend Rechnung zu tragen. Wir möchten hier einen Vermittelungsvorschlag machen. Wie oben bei der Sinnesempfindlichkeit ließen sich auch hier ein natürliches oder lieber scheinbares Gedächtniß (Gedächtniß im weiteren Sinne, wie der unwissenschaftliche Sprachgebrauch das Wort gerne anwendet) und ein wirkliches oder lieber reines Gedächtniß (Gedächtniß im engeren Sinne, entsprechend dem geläuterten Sprachgebrauch) unterscheiden, bei welch Letzterem die formalen Bedingungen als Unterschiede in den Leistungen begründende Faktoren in Abrechnung gebracht sind.

STERN's abweichende Auffassung des Wortes Gedächtnis tritt dann wieder zu Tage bei Besprechung der Gedächtnisstreue. Uebrigens fürchten wir, daß sein Experiment zur Bestimmung dieser Function, schriftliche Wiedergabe vorgelesener kleiner Prosastücke unter ungleichen zeitlichen Bedingungen, in seinem Werthe nicht unerheblich herabgemindert wird durch den von sehr vielen anderen Dingen abhängigen Faktor der ungleichen stilistischen Fähigkeit, den Verf. zu unterschätzen scheint. Ganz mit ihm einverstanden aber sind wir in der Ablehnung von PHILIPPE's Vorschlag, an Nachzeichnungen aus dem Gedächtnis dessen Treue zu messen. Abgesehen davon, daß damit besten Falles nur ein einziges Sinnesgebiet geprüft werden kann, macht schon die große Ungleichheit der technischen Geschicklichkeit diesen Versuch werthlos. Und auch des Verf.'s Mißtrauen gegen die Associationsversuche theilen wir. Selbst die Untersuchungen ZIEHEN's, die übrigens St. auffallenderweise hier nicht erwähnt, haben unser Mißtrauen nicht gemindert.

Bei Besprechung der BINET'schen Prüfung der Auffassungstypen durch Beschreibung eines Gegenstandes und eines Bildes, das freilich, wie St. sehr berechtigt rügt, keine Geschichte darstellen darf, welche den einen bekannt ist, den anderen nicht und so ungleiche Bedingungen schafft und obendrein bei den sie schon Kennenden die Beobachtung mit Erinnerungselementen durchsetzt, hätten wir abermals einen Hinweis gewünscht auf die das Ergebnis trübende Ungleichheit der Fähigkeit, sich schriftlich auszudrücken. Sehr ansprechend sind die Versuche zur Prüfung der Aufmerksamkeit mit Hilfe sich allmählich verändernder Reize, während bei denen zur Prüfung der Combinationsfähigkeit neben der sprachlichen Gewandtheit auch das erworbene Wissen mitspielt, so daß bestenfalles nicht die reine Combinationsfähigkeit, sondern die natürliche oder scheinbare gemessen wird. Auf sicherem Boden bewegen wir uns wieder im zehnten Kapitel, das vom Urtheilen handelt, und im elften, das die Reactionstypen bespricht. Das nächste giebt Einblicke in die Individualität des Gefühlslebens und weist mit guten Gründen die tests zurück, welche SHARP zur Bestimmung des ästhetischen Geschmackes aufgestellt hat. Zur Aufdeckung des psychischen Tempos fand St. ein allem Anschein nach vorzügliches Prüfungsmittel, das Klopfen eines dreitheiligen Tactes, ein Experiment, das nicht nur sehr leicht auszuführen und zu controliren ist, sondern sich auch eignet zur Feststellung der psychischen Energie, vielleicht sogar eine ganz praktische Meßmethode der Ermüdung abgiebt.

Das sind die Grundlagen einer Individualitätspsychologie oder einer differentiellen Psychologie, wie sie bis jetzt noch nicht in solcher Ausdehnung und Vollständigkeit geboten wurden, wenngleich schon von verschiedenen Seiten ihr Wesen und ihre Ziele und theilweise auch ihre Wege angegeben worden sind. Die verschiedenen Ansätze und Versuche sorgfältig zusammengefaßt, übersichtlich geordnet, kritisch beleuchtet und vielfach erweitert und verbessert zu haben, ist das Verdienst, das St. für sich in Anspruch nehmen darf. So kann sein Buch Anregung und Ausgangspunkt für mannigfache Forschungen werden, der beste Erfolg, den wir dem Verf. zu wünschen wissen.

OFFNER (München).